

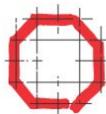
Nur Mittel zum Zweck?

Vom Umgang mit dem eigenen und fremden Körper im Sport

Dokumentation der 5. Tagung zur Sportethik und 13. Tagung des Arbeitskreises „Kirche und Sport“ in Nordrhein-Westfalen vom 9. – 10. März 2001

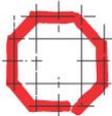
Herausgegeben von Friedhelm Kreiß, Andreas Lienkamp und Claus Weingärtner

Veranstaltet vom Arbeitskreis „Kirche und Sport“ in Nordrhein-Westfalen, der Katholischen Akademie „Die Wolfsburg“ und dem LandesSportBund Nordrhein-Westfalen



Die Wolfsburg
Katholische Akademie

Haus für Erwachsenenbildung
und Soziale Bildung des Bistums Essen



Die Wolfsburg

Katholische Akademie

Haus für Erwachsenenbildung
und Soziale Bildung des Bistums Essen

Falkenweg 6
D-45478 Mülheim / Ruhr
Telefon 0208 / 9 99 19 - 0
Telefax 0208 / 9 99 19 - 110
Email wolfsburg@bistum-essen.de
Internet <http://www.die-wolfsburg.de>

Inhalt

Vorwort.....	3
--------------	---

Dietrich Kurz

„Preiset Gott mit eurem Leib“ (1 Kor 6,20)

Über Körperarbeit und Körperkult.....	5
1. Das Verschwinden des Körpers	5
2. Die Wiederkehr des Körpers.....	6
3. Lena und die Ratgeberliteratur	8
4. Der machbare Körper	9
5. Der Körper als Design	12
6. Sinn aus dem Körper.....	12
7. Verführungen zum Körperkult.....	14
8. Die Tyrannei des perfekten Körpers	16
9. Die Ambivalenz des Körpers: Evangelische Ausgangspunkte	17

Marianne Heimbach-Steins

Sind wir im eigenen Körper zu Hause?

Theologisch-ethische Denkanstöße.....	19
1. Der Körper als Ausdruck des ganzen Menschen.....	20
2. Der Körper als Gefängnis der Seele.....	23
3. Der Körper als Maschine / Maschinenraum	26
4. Der Körper als „Kapital“	28
5. Fazit	29
6. Ausblick: Der Spur der Inkarnation folgen	30

Autorin, Autor und Herausgeber	33
--------------------------------------	----

Vorwort

Der Blick auf einen „Rembrandt“ oder auf japanische Sumoringer zeigt rasch, dass unser Bild vom idealen Körper nicht nur dem geschichtlichen Wandel, sondern auch gesellschaftlichen Vorstellungen unterliegt. Der gegenwärtige Kult um den schönen, gesunden, fitten, schlanken und athletischen Körper ist also keine anthropologische Konstante.

Wie verstehen wir selbst unseren Körper? Wie gehen wir mit ihm um? Ist er ein Anhängsel oder Objekt unseres Bewusstseins nach dem Motto „ich und mein Körper“? Wäre ich in einem anderen Körper noch der / die selbe? Ist mein Körper nur ein mehr oder weniger nützliches, wenn auch durch Verletzung, Krankheit oder Gebrechlichkeit gefährdetes und begrenztes Mittel zum Zweck der Selbstdarstellung, der Vermarktung, des Erfolges? Oder ist er gleichwertiger Teil meiner Identität als Person?

Die Möglichkeit, durch Training die physischen Grenzen immer weiter hinauszuschieben, verführt dazu, sie gänzlich zu ignorieren oder mit unerlaubten Mitteln zu überwinden. Abgesehen von der Frage der Fairness sind die Nebenwirkungen an so mancher Sportlerbiographie abzulesen.

Hinzu kommt das immanente Risiko der Selbst- und Fremdverletzung, das je nach Sportart höchst unterschiedlich ausfällt, das aber in aller Regel bewusst eingegangen, ja teilweise, wie bei Extremsportarten, sogar direkt gesucht wird.

Eine ganzheitliche Betrachtung des Menschen, die die Einheit von Körper, Geist und Seele sowie die psychosomatischen Zusammenhänge betont, hat es angesichts des aktuellen Trends und der damit verbundenen wirtschaftlichen Interessen schwer. Neuorientierung tut Not.

Diesem Ziel widmete sich unsere fünfte Tagung zur Sportethik, die in bewährter Kooperation der Arbeitskreis „Kirche und Sport“ in Nordrhein-Westfalen, die Katholische Akademie des Bistums Essen „Die Wolfsburg“ und der LandesSportBund Nordrhein-Westfalen unter dem Titel „Nur Mittel zum Zweck? Vom Umgang mit dem eigenen und fremden Körper im Sport“ vom 9. bis 10. März 2001 in Mülheim an der Ruhr veranstalteten.

Unser Dank gilt der Bamberger Sozialethikerin Frau Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins sowie dem Bielefelder Sportwissenschaftler Herrn Prof. Dr. Dietrich Kurz, die ihre Referate für diese Veröffentlichung zur Verfügung gestellt haben.

Duisburg, Mülheim / Ruhr, im Januar 2002

Friedhelm Kreiß

Arbeitskreis „Kirche und Sport“
in Nordrhein-Westfalen

Andreas Lienkamp

Katholische Akademie
„Die Wolfsburg“

Claus Weingärtner

LandesSportBund
Nordrhein-Westfalen

Dietrich Kurz

„Preiset Gott mit eurem Leib“ (1 Kor 6,20) Über Körperarbeit und Körperkult¹

„Verändert ein neuer Busen Ihr Leben?“ (Vogue, März 2001 – Titelseite)

In den Human- und Sozialwissenschaften lässt sich seit einigen Jahren ein steigendes Interesse an der Körperlichkeit des Menschen beobachten. Es wird geradezu von einer „Wiederentdeckung“ oder auch „Wiederkehr des Körpers“ gesprochen. Damit ist nicht nur gemeint, dass ein wissenschaftlicher Diskurs wieder aufgenommen wird. Steigerung der Aufmerksamkeit für den Körper scheint vielmehr ein verbreitetes gesellschaftliches Phänomen zu sein, das in der Wissenschaft Resonanz findet. Diese Steigerung der Aufmerksamkeit für den Körper scheint im Widerspruch zu einem anderen Prozess zu stehen, der mit Formeln wie „Verschwinden des Körpers“ angesprochen wird. Was ist damit gemeint? Was steckt dahinter?

Im Folgenden wird meistens vom „Körper“ die Rede sein. Das ist ein Zugeständnis an die Umgangssprache, ohne das die Aktualität des Themas kaum verdeutlicht werden kann. Auch in der neueren sozialwissenschaftlichen Forschung ist „Körper“ ein verbreiteter Begriff. Theologisch und philosophisch bleibt es treffender, von der Leiblichkeit als Aspekt menschlicher Existenz zu sprechen und dabei die ganze Spannweite dessen im Auge zu behalten, was im Neuen Testament mit den Worten „Leib“ (soma) und „Fleisch“ (sarx) angesprochen wird.

1. Das Verschwinden des Körpers

Im Zuge der technischen Entwicklung vermehren sich die Handlungsoptionen für die Menschen; zum Ende des 20. Jahrhunderts scheinen sie immer rasanter zuzunehmen. Die ältesten heute noch lebenden Zeitzeugen können sich z.B. an eine Jugend erinnern, in der Kommunikation von Mensch zu Mensch fast nur durch Gespräche oder handgeschriebene Briefe möglich war. Der technische Fortschritt hat zuerst die Schreibmaschine und das Telefon, in jüngster Zeit das Telefax und die E-Mail gebracht. Gemeinsam ist diesen Kommunikationstechnologien, dass sie Technologien für die Tele-Kommunikation sind und dass in ihnen die Körper derer, die da miteinander kommunizieren, immer mehr in den Hintergrund treten. Genauer gesagt, gehen in den Kommunikationsprozess die Körper der Partner immer

¹ Wesentliche Gedanken dieses Vortrags habe ich bereits an anderer Stelle veröffentlicht: *D. Kurz: Körper und Sinn*, in: *O. Grupe/W. Huber* (Hrsg.): *Zwischen Kirchturm und Arena*. Stuttgart 2000, 151-167. Dort finden sich auch einige weitere Beispiele und Literaturhinweise.

weniger ein, und für den Prozess werden auch körperliche Fähigkeiten immer weniger gebraucht. Vom Gespräch zum Ferngespräch, vom handgeschriebenen Brief zur E-Mail geht etwas Körperliches verloren. Die Handschrift im Brief war noch ein Ausdruck der (immer auch: körperlichen) Verfassung des Absenders, ihre Pflege war eine geschätzte Körpertechnik (für die es sogar eine Schulnote gab) – mit der Verbreitung der Schreibastatur verlor sie an Bedeutung. Den Brief hat noch ein Briefträger körperlich (den letzten Weg zu Fuß oder mit dem Rad) überbracht, Fax und E-mail kommen über die Telefonleitung, überbrücken auf ihrem Weg auch Umwege durch den Weltraum mit Lichtgeschwindigkeit.

Was mit diesen wenigen Andeutungen für Kommunikationsprozesse anschaulich wird, gilt in ähnlicher Weise für Prozesse der Fertigung und der Reparatur, für den Transport von Gütern und für unsere eigene Fortbewegung: Der menschliche Körper wird immer weniger beansprucht, körperliche Geschicklichkeit ist für die Bewältigung des Alltags bis auf wenige einfache Fertigkeiten entbehrlich. Immer typischer wird die menschenleere Montagehalle, die von einem Schaltpult aus bedient wird. Die Menschen, die dort sitzen, brauchen, so scheint es, von ihrem Körper nicht mehr viel: Augen und Ohren, um Signale aufzunehmen, ein Gehirn, um sie zu verarbeiten, Finger, um gegebenenfalls Tasten zu drücken. Karikaturisten entwerfen bereits die Vision des neuen Menschen, der für diese Aufgabe besser angepasst ist als wir: ein Kopf mit wenigen Accessoires.

2. Die Wiederkehr des Körpers

Auf der anderen Seite – und in scheinbar paradoxem Widerspruch zu seinem „Verschwinden“ – gibt es jedoch auch Entwicklungen einer „Wiederkehr des Körpers“ und in ihrem Zuge einer Aufwertung. Die Rede vom „Körper“ verführt dazu, ihm eine eigene Natur, ja sogar so etwas wie einen Willen zuzuschreiben. In dieser metaphorischen Ausdrucksweise wird dann gesagt: Der Körper lässt sich nicht einfach zum Verschwinden bringen, er meldet vielmehr Ansprüche an, holt sich, was er braucht, auf neue Weise.

Diese Wiederkehr des Körpers hat viele Facetten. Manchmal sieht es so aus, als ließen wir uns für gewisse Auszeiten auf frühere Stufen der Menschheitsgeschichte zurückfallen und setzten unseren Körper in einer Weise ein, die heute längst nicht mehr erforderlich ist: Wir überwinden z.B. Entfernungen zu Fuß oder zumindest mit eigener Körperkraft (mit dem Fahrrad), obwohl bequeme Verkehrsmittel zur Verfügung stehen; oder wir bearbeiten unseren Garten auf eine Weise, die sich, von außen besehen, vom Ackerbau vorindustrieller Zeiten kaum unterscheidet. Sport und Freizeit bieten viele Beispiele, die sich nach diesem Muster interpretieren lassen.

Gefragt, warum sie das tun, antworten Menschen oft mit Formeln, die ausdrücken sollen, ihr Körper brauche das und ihm (und damit auch ihnen) tue das gut. Die Wissenschaft, insbe-

sondere die Sportwissenschaft, hat inzwischen beachtliche Belege dafür gesammelt, dass solche Aussagen etwas Wahres treffen. Gut abgesichert ist die Einsicht, dass die biologische Evolution mit dem Tempo der gesellschaftlichen Entwicklung nicht Schritt halten konnte. Unsere körperliche Konstitution entspricht noch den Anforderungen an ein Leben als Jäger und Sammler. Einige Elemente dieses Lebens müssen wir uns immer wieder schaffen – sonst werden wir krank².

Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen gewisse Formen körperlicher Betätigung durchaus als vernünftig, weil der Gesundheit und dem Wohlbefinden förderlich, auch wenn für das, was wir mit ihnen erreichen (unser Reiseziel, die Auflockerung der Gartenerde), effektivere Techniken als der Einsatz unserer Körper zur Verfügung stehen. Doch mit dieser Betrachtung treffen wir das Wesentliche noch nicht.

Der Körperboom hat nur vordergründig mit Gesundheit zu tun. Die Wiederentdeckung und Aufwertung des Körpers gründet tiefer. Und wir verstehen auch mehr über sie, wenn wir nicht das Radfahren oder die Gartenarbeit betrachten (die ja so neu nicht sind), sondern das Body-Building und die ihm verwandten Formen des Lifestyle-Sports – denken Sie heute z.B. an Skating, Aerobic oder Golf, jeweils für ein eigenes soziales Milieu. Dann ahnen wir: Über den Körper gewinnen wir soziale Anerkennung („Körper machen Leute“) und Sinn. Das werde ich im Weiteren erläutern. Hier kommt es mir zunächst nur darauf an, dass Sie die Paradoxie dieser Gleichzeitigkeit von Abwertung und Aufwertung des Körpers erkennen: Während der Körper einerseits als Arbeitsinstrument und Kommunikationsmedium im Zuge der technischen Entwicklung an Bedeutung verliert, gewinnt er als Bezugspunkt für die Suche nach Selbstverwirklichung und Lebenssinn³. Gabriele Klein, eine Soziologin, die sich in mehreren ihrer Veröffentlichungen mit solchen Verschiebungen beschäftigt, unterscheidet sehr einprägsam: Während der Arbeitskörper an Bedeutung verliert, gewinnt der Freizeitkörper.

Anschaulich wird, was da geschieht, am Waschbrettbauch: Die Muskeln, die wir trainieren, brauchen wir weder in der Arbeit noch im Sport. Wir brauchen sie einzig und allein, um Eindruck zu machen, zum impression management.

² Anstelle vieler Belege S. *Israel*: Muskelaktivität und Menschwerdung – technischer Fortschritt und Bewegungsmangel, Sankt Augustin 1995.

³ Umfassend beschrieben und soziologisch gedeutet hat diese Entwicklung K.-H. *Bette*: Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit, Berlin/New York 1989.

3. Lena und die Ratgeberliteratur

„Kate Moss ist mein Ideal. Ich wollte schon immer eine Figur wie sie haben. Und die anderen Mädchen in meiner Klasse offenbar auch. Die sind alle extrem schlank – und das ohne Mühe. So kam es mir jedenfalls vor. Geredet hat niemand über seinen Körper. Aber alle haben sich gegenseitig belauert. Während einer Reise in den vergangenen Osterferien ging's los: Außer einem kleinen weißen Brötchen, einem Teller Suppe und Salat ohne Soße habe ich nichts gegessen. Wieder zu Hause, habe ich das Essen immer weiter reduziert. Und locker durchgehalten, anders als meine Mutter und meine 18jährige Schwester. Die haben ständig Diäten angefangen und wieder abgebrochen. Mit dem Gerede über das Abnehmen bin ich aufgewachsen – aber ich habe es als einzige diszipliniert in die Tat umgesetzt. Was für ein Triumph!

Ich fühlte mich so gut, ich war schön: In jeder Schaufensterscheibe habe ich mich angeschaut, und die Jungs haben auf Feten mehr als vorher nach mir geguckt. Das hat mein Selbstbewusstsein natürlich gestärkt. Genauso wie Klamotten kaufen. Stunden habe ich in Boutiquen verbracht. Das Spiel war immer das gleiche: Ich stand vor den Kleiderständen, hatte die Hand schon an den Bügeln für Größe 36, dann krabbelten die Finger an der Stange entlang zu Größe 34. Und die Sachen passten: enge Hosen, bauchfreie Tops in Knallfarben, kurze Röcke – alles, was die Models immer trugen. Es war wie ein Rausch ...“

Dieser Text stand in der populären Jugendzeitschrift „Young Miss“ 11/98. Er ist der Anfang eines von acht aufregenden Porträts in einem Beitrag „Bin ich schön? Acht Mädchen reden über sich und ihren Körper“. Lena soll 15 Jahre alt gewesen sein, als sie diesen Text verfasste. Die Redaktion mag bei der Formulierung etwas nachgeholfen haben; aber was wir hier erfahren, ist typisch – auch über diese kritische Entwicklungsphase hinaus, und das gilt in modifizierter Form auch für Jungen. Typisch ist auch die Verbindung von Unterhaltung und Lebenshilfe, die aus diesem Text spricht. Lenas Rausch führt schließlich in eine medizinisch-psychosomatische Klinik, weil sie ihre Magersucht selbst nicht in den Griff bekommt. Beigegeben sind in dem Heft mahnende Kommentare („erhöht ein Model-Körper tatsächlich die Chancen bei Typen, die selbst keinen Hintern in den Jeans haben?“) und ein Interview mit einer Ernährungswissenschaftlerin über den Unsinn von Schlankheitsdiäten. Wie jede Illustrierte finanziert sich auch diese über Werbung, deren Botschaften das Gegenteil besagen.

Der Umgang mit dem Körper ist eines der großen Themen populärer Ratgeberliteratur. Ein Gang durch jede beliebige Zeitschriftenhandlung illustriert das. Offensichtlich gibt es Interesse und Bedarf, Auskunft auf Fragen dieser Art zu erhalten: Wie sollte ich aussehen? Was kann ich für meine Figur tun? Welcher Lohn winkt für die Arbeit an meinem Körper? Neben den illustrierten Zeitschriften jeden Niveaus finden sich auch zahlreiche Ratgeber in Buchform für alle, die es genauer wissen wollen. Geistreiche Analysen aus jüngster Zeit legen die

Einschätzung nahe, dass das nicht immer so war und überall so ist. Die vermehrte Aufmerksamkeit für den Körper scheint vielmehr ein typisches Merkmal unserer Zeit und wohlhabender Gesellschaften zu sein⁴. Das spiegelt sich in der Verbreitung von Wortverbindungen wie „Körperarbeit“, „Körpermeditation“, „Körpersprache“, „Körpererfahrung“, „Körpertherapie“ oder – neudeutsch – „body-building“, „body-shaping“, „body-image“, „body-self“, „body-talk“. Worte wie diese deuten auf etwas, das für viele Menschen eng mit der Suche nach Sinn verbunden ist. Wie ist das zu erklären? Was steckt dahinter? Nun etwas systematischer!

Drei einander ergänzende Erklärungen bieten sich an. Als knappe Thesen formuliert, lauten sie:

- Auch für unsere Körper gilt: Immer mehr ist machbar, immer bunter ist die Palette des Möglichen. Aber mit den Optionen wächst auch der Orientierungsbedarf.
- Die Ordnung der Gesellschaft nach Klassen oder Schichten ist weitgehend abgelöst durch eine Ordnung in Milieus. Wie zeige ich meine Zugehörigkeit; woran erkenne ich, wohin jemand gehört? Warum nicht auch am Körper?
- Aus unseren Körpern können wir bei der Suche nach Sinn Rückhalt finden. Je weniger Halt wir anderswo finden, desto mehr halten wir uns an sie.

Alle drei Aussagen scheinen in jüngster Zeit immer mehr zuzutreffen. Gemeinsam helfen sie uns, die alltägliche Aufwertung des Körpers zu verstehen. Ich gehe ihnen ein wenig weiter nach. Ihnen entsprechen die Überschriften: 4. Der machbare Körper, 5. Der Körper als Design, 6. Sinn aus dem Körper.

4. Der machbare Körper

Die aktuelle Verfassung meines Körpers in einer bestimmten Lebensphase, auch mein Aussehen, ist nicht nur durch mein Erbgut bestimmt. An meinem Körper zeigt sich auch, wie ich gelebt habe und wie es mir derzeit geht. Während in ständisch gegliederten Feudalgesellschaften die Ansicht gepflegt wurde, dass die Wohlgeborenen auch die schönen und tüchtigen Körper haben, wuchs mit der Demokratisierung die Hoffnung, dass die Chancen auf körperliche Vorzüge wie auf alle Lebenswerte prinzipiell gleich zugänglich sein könnten. Schon immer wird man gewusst haben, dass die Ernährung (auch mangelnde oder einseitige Ernährung) Einfluss auf das Aussehen hat. Aber erst der neuzeitliche Sport hat abgesichertes Wissen darüber entstehen lassen, dass und wie sich Muskeln trainieren lassen, die

⁴ Drei aktuelle Taschenbücher: *E. Drolshagen*: Des Körpers neue Kleider. Die Herstellung weiblicher Schönheit, Frankfurt/M. 1997; *B. Guggenberger*: Einfach schön. Schönheit als soziale Macht, München 1997; *G. L. Hersey*: Verführung nach Maß. Ideal und Tyrannei des perfekten Körpers, München 1998.

immerhin mehr als ein Drittel unserer Körpermasse ausmachen und die äußere Erscheinung maßgeblich bestimmen. Die Trainingslehre, die sich in diesem Jahrhundert zu einer harten Wissenschaft entwickelt hat, bietet Rezepte für die systematische Steigerung der körperlichen Leistungsfähigkeit, die sich zugleich als Rezepte für die gezielte Veränderung des Aussehens lesen lassen. Die natürlichen Mittel, die diese Rezepte verwenden, sind dosierte körperliche Belastung und Erholung und eine planvoll zusammengesetzte Ernährung.

Doch das war nur der Anfang. Vor allem Medizin und Pharmakologie haben die Möglichkeiten, auf den menschlichen Körper Einfluss zu nehmen, in einer Weise entwickelt, die noch in der Mitte dieses Jahrhunderts unvorstellbar war. Dabei betreffen diese technischen Möglichkeiten das Aussehen und die Konstitution, aber auch die Leistungsfähigkeit und die Genussfähigkeit. Dazu nur einige auffällige Beispiele:

Meine körperliche Genussfähigkeit könnte ich durch Exstasy und immer neue Designerdrogen steigern, durch Viagra die sexuelle Potenz erhalten. Durch Anabolika habe ich mehr Muskelwachstum beim Training, durch EPO bindet mein Blut mehr Sauerstoff für Ausdauerleistungen. Wenn Teile meines Körpers nicht mehr funktionieren, kann ich sie austauschen lassen: Hüftgelenk, Herz, Niere. Wenn mir mein Äußeres nicht gefällt, kann ich es in weiten Grenzen nachhaltig verändern. Pillen helfen inzwischen angeblich sicher, schnell viele Pfunde abzunehmen; ich kann mir aber auch Plastiken einbauen lassen, wenn irgendwo etwas fehlt. Nicht nur die Farbe meiner Haare und meiner Haut, auch die meiner Augen kann ich wählen. Meine Nase kann ich neu formen, die Falten aus dem Gesicht kann ich entfernen lassen. Die plastische Chirurgie ist ein weit entwickeltes Arbeitsfeld der Medizin. Im Jahr 2000 sollen in Deutschland 400.000 Eingriffe durchgeführt worden sein⁵. Und wenn mir das alles nicht genug ist, kann ich sogar mein Geschlecht umwandeln lassen. Mit all dem muss übrigens nicht gewartet werden, bis der Mensch geboren ist. Schon im Mutterleib kann der Embryo begutachtet und über ihn entschieden werden. Neuerdings können Eltern schon das Geschlecht ihres Kindes bestimmen – bald vielleicht auch mehr.

Traditionell entsprach es menschlicher Vorstellung eher, dass der Körper eines Menschen von Gott gegeben, im Wesentlichen als Geschick anzunehmen sei, während sein Geist dem Reich der Freiheit angehöre und durch Erziehung in weiten Grenzen zu bilden sei. Mit der technischen Entwicklung werden auch die Körper verfügbarer. Sollen wir, dürfen wir alles, was wir können? Diese Zentralfrage der technischen Entwicklung rückt uns damit immer näher auf den Leib; sie betrifft durch Neuerungen der letzten Jahre immer offensichtlicher auch unsere körperliche Existenz. Theologisch gesprochen, wird das Geschöpf immer mehr zum

⁵ Vgl. Körper-Newsletter 2/2001, 5.

Macher seiner selbst – und bringt entsprechende Allmachtsphantasien, aber auch Orientierungsprobleme hervor.

Fragen, die das Leben mit dem Körper betreffen, hat es immer gegeben. Die Lebenslehren (Diätetiken) der hellenistischen Philosophie z.B. gaben minutiöse Empfehlungen für Bewegung, Ernährung, Schlaf usw. Aber heute verschieben sich die Empfehlungen, die sich in der einschlägigen Ratgeber-Literatur finden, in bedeutsamer Weise: Es geht nicht mehr um die Frage, wie ich mit meinem Körper leben soll, der mir so oder so gegeben ist, sondern um die Frage: Wie mache ich mir meinen Körper?

Weibliche Models verdienen inzwischen bis zu 20.000 Dollar pro Tag. Ebba Drolshagen berichtet von einem Fotoshooting, bei dem eine Winzigkeit im Gesicht des Modells kritisiert wurde. „Kein Problem“, sagte ihr Freund, „das lassen wir sofort operieren“. Die Fotografin war entsetzt: „Um Gottes willen, nein! Sie ist wunderschön, hat einen tollen Busen und eine wunderbare Nase!“ „Alles schon operiert“, sagt der Freund. Das Model war achtzehn⁶.

Was hier noch exklusiven Kreisen vorbehalten scheint, popularisiert sich rasch. Woody Allens sarkastischer Film „Celebrity“ entwirft eine Gesellschaft, in der alle berühmt werden wollen; maßgeschneiderte Körper sind Voraussetzung für den Erfolg. Alles Weitere ergibt sich von selbst. Das ist schon längst nicht mehr nur Medienwirklichkeit. Eine clevere Profit-Organisation in den USA hat einen BQ entwickelt, einen Beauty-Quotienten. Zur Konfirmation können sich Halbwüchsige das nicht ganz billige Testverfahren wünschen. Die Ergebnisse reihen den Probanden nicht nur, analog dem IQ, auf einer Skala mit 100 als Durchschnittswert ein, sondern münden auch in Empfehlungen für wirksame Verbesserungen. Die Schönheitsoperationen könnten Wünsche für die nächsten Geburtstage sein. 1994 hatte in den USA der Großteil der Patienten, die sich einer Schönheitsoperation unterzogen, ein Familieneinkommen unter 50.000 Dollar⁷.

Solche Entdeckungen der Machbarkeit der Körpers lassen sich einerseits in einen Prozess der Befreiung einordnen. Aber dieser Prozess ist ambivalent. Denn mit der Vielfalt der Optionen wachsen auch der Entscheidungsdruck und die Orientierungsnot. Welche der vielen Möglichkeiten, die sich da auftun, soll ich wählen? Damit entsteht Beratungsbedarf. Dieser Bedarf steigt nicht nur mit der Vielfalt der Optionen, sondern auch mit der Bedeutung, die dem Körper beigemessen wird. Und auch sie scheint allgemein zuzunehmen.

⁶ Vgl. *Drolshagen*.

⁷ *Sander L. Gilman: Making the body beautiful. A Cultural History of Aesthetic Surgery*, nach body-check, Körper-Newsletter 2/2001, 12ff.

5. Der Körper als Design

„*This is my body – this is my software*“. Unter dieser Überschrift berichtete der Körper-Newsletter über eine Künstlerin, die ihre Haut als Einschreibungsfläche für ihren individuellen Stil entdeckt und ausgestaltet hatte⁸. Bei ihr wird die Haut gewissermaßen zur Homepage, zur Benutzeroberfläche. Betrachtet man die Geschichte der Schönheitsoperationen oder der plastischen Chirurgie, so ging es meistens eher darum, sich einer Norm anzupassen, die Ansehen verspricht. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts ließen amerikanische Einwanderer besonders ihre Nasen und Lippen auf amerikanische Norm zurechtoperieren: Iren ließen ihre Boxernasen englischer stylen, Afroamerikaner ließen sich die Lippen dünner operieren. Ein Verfahren, jüdische Nasen zu deutschen zu machen, hatte auch der jüdische Chirurg Jakob Joseph Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt. Die Glaubwürdigkeit erhöhte sich bei Männern, wenn sie darüber hinaus den Schmiss einer Mensur vorweisen konnten⁹. So etwas gibt es auch aktuell wieder. Vietnamesen, die in den Siebzigerjahren in die USA einwanderten, ließen die Nasen ihrer Töchter auf amerikanisches Maß längen.

Doch typisch für unsere Zeit und unsere Situation in Deutschland ist eher ein Phänomen, das wir aus der Mode kennen. Alle kaufen sich die Teile von der Stange, aber sie basteln sich – je nach Mut – eine Kombination zusammen, die eine Nähe zu einem Milieu verrät – und vielleicht doch ein bisschen Individualität. Hieß es immer schon „Kleider machen Leute“, so gilt heute mehr denn je auch: „Körper machen Leute“. Wenn sie Beispiele suchen, gehen Sie in jede beliebige Bahnhofsbuchhandlung und betrachten das Inhaltsverzeichnis der aktuellen Ausgaben von „Men’s Health“, „Cosmopolitan“, „Vogue“, „Fit for Fun“ usw.!

6. Sinn aus dem Körper

Sinn ist – zumindest zunächst – „jeweils der konkrete Sinn einer konkreten Situation“.¹⁰ Die subjektive Gewissheit, dass das, was man tut, sinnvoll ist, kann aus dem Körper bestärkt werden. Viele Menschen erfahren das insbesondere im Sport. Nicht zufällig hat sich der Sport zugleich mit jenem Prozess weltweit ausgebreitet, in dem der Körper für die Bewältigung des Alltags an Bedeutung verlor. Sport ist insofern die individuelle und kollektive Gegenerfahrung eines Lebens, aus dem der Körper noch nicht verschwunden ist. Dass diese Gegenerfahrung von so vielen Menschen, insbesondere jungen Menschen, geschätzt wird und dass Sport in der Vielfalt seiner Formen heute die Freizeitaktivität mit der größten Verbreitung ist, hat mit dieser Erfahrung zu tun, dass die Körperlichkeit Sinn erschließen

⁸ Körper-Newsletter 2/2001, 10f.

⁹ Vgl. *Gilman*: „Fremde Nasen für ein freies Leben“.

¹⁰ *V. E. Frankl*: *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*, München-Zürich ⁴1985, 157.

kann. Für die weiteren Überlegungen muss es genügen, einige prinzipielle Möglichkeiten anzudeuten, wie aus der Körperlichkeit des Handelns Sinnerfahrung bestärkt werden kann. Diese Möglichkeiten sind keineswegs auf den Sport beschränkt, lassen sich vielmehr auch in körperbetonten Alltags- und Arbeitssituationen erkennen. Die Bewegungsaktivitäten des Sports bieten besonders eindrückliche Beispiele¹¹. Ich werde meine Aussagen jedoch am Beispiel der Körperarbeit im Fitnessstudio illustrieren:

Stellen sie sich bitte vor: Eben noch am Schreibtisch, jetzt an der Kraftmaschine. Welch ein Unterschied!

In körperbetonten Situationen gibt es deutlichere, verlässlichere Rückmeldungen, auf denen sich eine subjektive Gewissheit aufbauen lässt, dass Sinn hat, was man tut. Der Körper kann daran auf unterschiedliche Weise beteiligt sein. Analytisch lassen sich u.a. diese Aspekte unterscheiden: (1) Schon im Verlauf bestimmter Tätigkeiten lässt sich ein Gespür dafür gewinnen, ob richtig ist, was wir tun. (2) Es liegt daher besonders nahe, Tätigkeiten, die auf solche Art körperlich sind, als Leistungen zu beurteilen. (3) Auch von außen wahrgenommen, können Tätigkeiten in ihrer körperlichen Repräsentation schon während des Verlaufs unmittelbar überzeugen. (4) Die Gewissheit, etwas Richtiges zu tun, wird auch durch begleitende und nachfolgende angenehme Körperempfindungen unterstützt. (5) Die Sinnerfahrung gemeinsamen Tuns kann durch körperliche Interaktion verstärkt werden. (6) Am Körper kann die Tätigkeit Spuren hinterlassen, die als wertvoll geschätzt werden.

Das soll nun jedoch nicht heißen, dass alle Menschen in solchen Situationen immer Sinn finden. Der Sinn erwächst auch nicht unmittelbar aus dem Körper. Die Erfahrung, dass in solchen Situationen die Handlung selbst schon in ihrem Verlauf erfüllend ist, entsteht eher daraus, dass wir uns hier gewissermaßen *ganz* fühlen, gewissermaßen mit *Leib und Seele* dabei – und das heißt eben: einschließlich unseres körperlichen Ich. Im besten Fall entsteht ein Befinden des „Aufgehens im Tun“, in dem wir uns mit unserem Körper eins fühlen¹².

Dieser Rückhalt der Sinnerfahrung aus dem Körper ist in den jungen Jahren des Lebens unverzichtbar, im Lauf der Entwicklung kann seine Bedeutung abnehmen, und andere Quellen des Sinns können ihn überlagern. Entbehrlich oder belanglos wird er jedoch nie. In Lebensphasen

¹¹ Die folgenden Hinweise müssen im Rahmen dieses Beitrags Andeutungen bleiben. Eine systematische Abhandlung wäre lohnend. Wichtige Grundlagen hat O. Grupe in mehreren Abhandlungen erarbeitet, bes.: Grundlagen der Sportpädagogik, Schorndorf ³1984, sowie Bewegung, Spiel und Leistung im Sport, Schorndorf 1982, 32-66. Mit meinem Beispiel folge ich einer Systematik von Sinnrichtungen des Sports, die verbreitet Anerkennung gefunden hat: D. Kurz: Vom Sinn des Sports, in: *Deutscher Sportbund* (Hrsg.): Die Zukunft des Sports, Schorndorf 1986, 44-68.

¹² Solche Situationen analysiert: M. Csikszentmihalyi: Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen, Stuttgart ²1987. Ein Merkmal der „Flow“ ist das Verschmelzen von

verstärkter Sinnsuche oder Unsicherheit neigen wir alle dazu, uns an den Körper zu halten. Die Formen, in denen wir das bevorzugt tun, wandeln sich auch im Lauf des Lebens. Äußere Erscheinung und sportliche Leistungsfähigkeit sind in der Jugend wichtiger, allgemeine Fitness und Gesundheit gewinnen mit dem Alter an Bedeutung. Auch wenn Krankheiten, Medikamente, Arztbesuche zum Gesprächsthema Nummer eins werden, kann diese Form der gesteigerten Aufmerksamkeit für den Körper ein Symptom für Sinnarmut sein.

Es liegt nahe, diese Deutung von Phasen des menschlichen Lebens auf gesellschaftliche Epochen zu übertragen. Die Steigerung der Körperaufmerksamkeit, die sich in Deutschland und vergleichbaren Industriegesellschaften gegenwärtig beobachten lässt, wäre dann im Zusammenhang mit einem Prozess zu sehen, in dem andere Quellen der Sinnstiftung an Kraft verlieren. Wenn Familien zerfallen und Kirchen leerer werden, steigen die Erwartungen an den Körper, Sinn zu geben¹³. Wieweit ist das möglich? Wohin kann das führen? Die Extreme sind lehrreich.

7. Verführungen zum Körperkult

Günther Aloys, Vorstand des Tourismusverbandes Ischgl (Montafon), beschreibt seine Vorstellungen für die Entwicklung des Tourismus im 21. Jahrhundert:

„Es reicht nicht mehr, dass etwas geschieht, es muss ein Spektakel sein ... Um den Berg mit einer neuen Faszination auszustatten, müssen wir den neuen Gast skizzieren: Er ist ein FUNatiker, eine Diva, er braucht eine Bühne statt eines langweiligen Tourismusorts, er ist ein Egoist, ein körperbewusster Schönheitsfanatiker, er hat Muskeln, er liebt die Geschwindigkeit – diese globale Naschkatze kennt alles, weiß alles, war schon überall. ... 600 Millionen Menschen sitzen in Europa um uns herum und warten darauf, von uns hereingeholt zu werden, ein schlafender Riesenmarkt, der wachgeküsst werden will. ... Die neuen Tourismusorte sind Kathedralen der knackigen Körper. In den vergangenen fünfzig Jahren wurde der Berg immer von unten nach oben erschlossen, wir müssen ihn nun von oben nach unten erschließen ... ‚Walking‘ haben wir als neue Mode geboren, sie wird den Oldie ‚Wandern‘ ablösen; es ist der Softsport des neuen Jahrhunderts. Die neue Mode, die dafür kreiert wurde, ist coole Erotik in der Natur und sie wird den Weltmarkt erschüttern – typische Accessoires dafür sind Strapse, lange Wollstrümpfe und Pullover-Leggings.“¹⁴

Handeln und Bewusstsein, das Verschwinden der Distanz zum eigenen Körper. Der vom Autor eingeführte Fachbegriff „Flow“ verbreitet sich inzwischen in die Umgangssprache Jugendlicher.

¹³ K.-H. Bette: Wo ist der Körper?, in: *ders.*: Theorie als Herausforderung, Aachen 1992, 36-59.

¹⁴ Zitiert aus: Panorama. Mitteilungen des Deutschen Alpenvereins 1/99, 14.

Dieser Text ist ein anschauliches Beispiel für eine Einstellung zum Leben, in der der Körper zentraler Bezugspunkt für die Suche nach Sinn wird. Er wird geradezu kultisch verehrt in diesen *Kathedralen*, denn aus ihm allein lassen sich – so die Botschaft – Ansehen und Spaß (*Fun*) gewinnen. Der Körper lässt sich als Kunstwerk stylen, die Industrie liefert die erforderlichen Accessoires; und er erschließt Fun, z.B. aus *Geschwindigkeit*, aber selbstverständlich auch aus Sex (Stichwort: „*coole Erotik*“). Aloys ist kein Phantast; der wirtschaftliche Erfolg in Ischgl scheint ihm zumindest vorerst noch Recht zu geben.

Aber etwas verschweigt Aloys. Er unterstellt, diese Verehrung des Körpers könne ohne Anstrengung geschehen, man müsse den Berg nur *von oben nach unten* erschließen. Dazu baut man Lifts und Seilbahnen. Tatsächlich kostet der Körperkult jedoch nicht nur Geld (darauf baut der Tourismus-Manager), sondern fordert auch Anstrengung. Die *Muskeln*, die der *neue Gast* hat, wachsen nicht von selbst, und auch die *Geschwindigkeit* (z.B. auf dem Snowboard) kann er nur *genießen*, wenn er sie beherrscht – und das erfordert Übung.

Die einschlägige Ratgeberliteratur des Körperkults, die auch von den idealen Ischgl-Urlaubern beiderlei Geschlechts gelesen werden dürfte, vermittelt daher diesbezüglich eine ergänzende Botschaft. Allmonatlich verbreitet z.B. „Fit for Fun“, derzeit Nummer eins der Körpermagazine: In den Körper musst Du investieren, nicht nur Geld, sondern auch Arbeit. Dann wird er seinerseits zum Kapital, das reichlichen Gewinn bringt. Diese Körperarbeit ist anstrengend. „Verweile doch, Du bist so schön“ kann keine Losung für sie sein. Ausruhen gilt nicht, der Körper fordert die Investitionen immer wieder neu. Jede auch noch so kurze Unterbrechung rächt sich in kürzester Zeit. Aber wenn Du lange genug in diese Arbeit eingeübt bist, das entsprechende Know-how erwirbst und immer auf dem Laufenden bleibst (dabei helfen wir Dir), kannst Du Körperarbeit auch als lustvoll erleben. Doch selbst wenn sie zeitweise mühsam ist, lohnt sie. Denn das Produkt ist der vollendete Körper, mit ihm sicherst Du Dir Ansehen und Einfluss, unter Umständen auch Geld. Du kannst auch stolz auf Deinen Körper sein (er ist ja Deine Leistung). Auch an Deinem Körper ist zu erkennen, was Du wert bist. Und vor allem erhöhen körperliche Schönheit und Fitness die Chancen beim anderen Geschlecht und die Freude an Sex.

An den Auflagen der Magazine und Ratgeber lässt sich ablesen, wie gut diese Botschaft ankommt – übrigens bei beiden Geschlechtern. Für die Frauen ist die Schönheit wichtiger, für die Männer die Fitness. Beide, Schönheit und Fitness, gelten heute als machbarer denn je zuvor; auch für die Suche nach Sinn waren sie vermutlich noch niemals wichtiger als heute. Aber die Hoffnung, auf dem hier gewiesenen Weg dauerhaft und verlässlich Sinn zu finden, ist trügerisch. Viktor E. Frankl, einer der bedeutendsten Psychotherapeuten des 20. Jahrhunderts, hat schon in den Fünfzigerjahren gewarnt, dass der Versuch, den Sinn des Lebens aus dem Körper zu gewinnen, in Leere und Sucht enden kann. Damals gab es noch keine Fitnessstudios. Seine besondere Aufmerksamkeit galt der isolierten Sexualität, die

nicht Ausdruck einer Liebesbeziehung, sondern einer ich-zentrierten Suche nach Lust ist. Seine psychotherapeutische Erfahrung: „Je mehr es uns um die Lust geht, desto mehr vergeht sie auch schon.“¹⁵ Das könnte für den Körperkult insgesamt gelten.

8. Die Tyrannei des perfekten Körpers

Zum Körperkult muss man nicht nach Ischgl fahren. In den Fußgängerzonen größerer Städte präsentiert sich eine Vielfalt der Stilisierung des Körpers, wie sie bunter vielleicht nie war. Und den Stilisten ist anzumerken, dass ihnen ihr Outfit viel bedeutet. Die technische Entwicklung der Machbarkeit des Körpers bedeutet für jeden Menschen, dass er immer weniger als unabänderlich hinnehmen muss, was er vorfindet. Dem entspricht auch eine normative Befreiung. Wohl noch nie hat es eine so große Spannbreite des Erlaubten gegeben. Man muss sich immer Neues einfallen lassen, um noch aufzufallen oder anstößig zu wirken. Wirtschaftszweige und Spezialberufe, die sich auf den Körper als Design konzentrieren, haben gute Konjunktur. Spezialmessen gibt es schon längst nicht mehr nur für Kleidung, Frisur, Make-up, sondern auch für Fitness und Body-Building, neuerdings auch für Tattooing, Piercing und Branding. Das Design bestimmt das Bewusstsein.

Damit wird die Frage immer drängender: Wo finde ich das Maß, wo liegt die Norm? Diese Frage stellt sich nicht nur für die äußere Erscheinung meines Körpers, sondern auch für seine Leistungsfähigkeit, seine Gesundheit und seine Genussfähigkeit. Für alle diese Kennwerte meines Körpers habe ich mich als verantwortlich zu begreifen. „Wer hässlich ist, wer unfit ist usw., ist selber schuld!“

Wo finde ich das Maß? Wo liegt die Norm? In der populären Ratgeberliteratur findet sich der Verweis auf die „Weisheit des Körpers“ oder die Behauptung: „Der Körper lügt nicht.“ Das soll heißen, dass der Körper selbst weiß oder zumindest weist, wie er es mit uns haben will. Das ist jedoch so billig und unwahr wie die Entschuldigung, mein Körper habe dies oder das gebraucht. Tatsächlich fordert unser Körper von Natur aus fast nichts, er lässt sich vielmehr allerlei gefallen. Auch die sozialen Vorgaben sind immer unverbindlicher, Freiheitsgrade für unseren Umgang mit dem Körper immer größer geworden. Immer mehr ist erlaubt; mit immer mehr Aufwand an Zeit und Kraft lässt sich die Investition in unseren Körper beliebig weit und in unterschiedliche Richtungen treiben. Und weil so viele der früheren Selbstverständlichkeiten des Alltags heute nicht mehr gelten, werden wir immer unsicherer und zugleich empfänglicher für die globalen Trendsetter, die uns sagen, was in ist. Und die gibt es zahlreich.

¹⁵ V. E. Frankl: *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*, München-Zürich ⁴1985, 141-161.

In konzertierter Aktion mit der Ratgeberliteratur und der Schönheitsindustrie agieren die elektronischen Medien, vor allem das Fernsehen, und zwar immer mehr global. Hier sehen wir alle die Modelle des vollendeten Körpers als lebende Antworten auf die Frage: Was ist schön? Dass sie heute „Models“ heißen (nicht mehr „Mannequins“), ist aufschlussreich. Denn sie stehen zugleich auch als Antworten auf die Fragen: Wie soll ich leben? Wofür soll ich leben? Hintergründig bedeutungsvoll ist auch, dass die Trägerinnen und Träger der Idealkörper in der Sprache der Massenmedien auch „Ikonen“ heißen: Sie sind die verehrungswürdigen Heiligen des Körperkults.

Mit den Models oder Ikonen hat jeder Mensch vor Augen: So solltest Du auch sein! Und Du könntest, wenn Du nur wolltest! Für die meisten sind sie freilich unerreichbar, aber man kann sich auf den Weg machen, den sie weisen. Seht mich an! Folgt mir nach! Millionen tun es. So wird Schönheit Macht, die auch missbraucht werden und anderen schaden kann. Der Umgang mit dem eigenen Körper ist also nicht nur eine private Lebensfrage für jede und jeden Einzelnen. Der Körper ist auch öffentlich, ja er ist das Öffentlichste an uns. Auch in dieser Hinsicht ist Verantwortung gefordert. Nicht nur die Models sind Modelle dafür, wie sie es mit ihrem Körper halten. Ob wir es wollen oder nicht: wir sind es alle.

9. Die Ambivalenz des Körpers: Evangelische Ausgangspunkte

Aber wie werden wir dieser Verantwortung gerecht? Wie sollen wir unser eigenes Verhältnis zu unserem Körper ordnen – zugleich als glaubwürdige Modelle und in sozialer Verantwortung? Gibt es dazu evangelische Ausgangspunkte? Drei einander ergänzende Gedanken:

- Auch unser Körper ist uns von Gott gegeben, er ist ein wesentlicher Teil unserer Selbst, den wir pflegen müssen, genießen, ja sogar feiern dürfen: „Wisst ihr nicht, dass Euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?“ (1 Kor 6,19). Vieles, was unser Leben wertvoll, reich und schön macht, hat auch mit unserem Körper zu tun. Wert und Sinn unseres Lebens vervollständigen sich aus dem Körper, aber sie lassen sich nicht aus ihm gewinnen. „So sind wir nun, liebe Brüder, nicht dem Fleisch schuldig, dass wir nach dem Fleisch leben“ (Röm 8,12).
- Unser Körper ist ein Geschenk, und er ist uns zur Pflege aufgegeben. Die Menschheit hat heute mehr Wissen über den Körper als je zuvor. Es gibt auch mehr Möglichkeiten, auf ihn Einfluss zu nehmen als je zuvor. Vieles davon lässt sich zum Guten nutzen. Aber es gibt sie und wird sie immer geben: die Grenzen der Machbarkeit. Gerade an unserem Körper erfahren wir sie. Wir sind nicht seine Schöpfer, wir können vieles nicht ändern. Wir werden älter; es gibt Krankheiten, gegen die kein Kraut gewachsen ist, und wir müssen sterben. Wer sein Leben auf seinen Körper baut, findet keinen verlässlichen Grund. „Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde“ (Jes 40,6).

- Menschliches Miteinander kann durch den Körper reicher und erfüllender werden. Auch für zwischenmenschliche Beziehungen ist die Wiederentdeckung des Körpers ein lohnendes Programm. Aber mit dem Körper können wir auch Macht und Gewalt auf andere ausüben. Die „Tyrannei des perfekten Körpers“ (Hersey) ist eine subtile Form der Gewalt gegen andere. Sie trifft besonders hart die, denen es nicht gelingen kann, ihren Körper den verbreiteten Schönheits- und Fitness-Idealen anzunähern. In den Evangelien ist viel vom Körper die Rede. Ihre Botschaft wird nicht zuletzt durch die vielen Szenen illustriert, in denen Jesus sich Menschen zuwendet, die an ihrem Körper leiden: den Blinden, Taubstummen, Gichtbrüchigen, Anfallskranken, Aussätzigen. Und oft wird ausdrücklich berichtet, wie er sich körperlich zuwendet: er rührt sie an, legte seine Hände auf sie, ergreift sie bei der Hand, richtet sie auf, legt seine Finger in ihre Ohren, berührt ihre Zunge.

Die technische Entwicklung geht weiter. Für die instrumentelle Bewältigung des Alltags lässt sie den menschlichen Körper immer weitergehender entbehrlich werden. Der Arzt von heute braucht seine Patienten nicht mehr körperlich zu berühren; es ist ihm technisch schon möglich, sogar chirurgische Eingriffe telematisch vorzunehmen: Der Patient liegt in Hamburg bei einem Roboter, den der Operateur in Los Angeles am Bildschirm steuert. Doch täte es nicht auch diesem Patienten gut, körperliche Nähe zu spüren? Was würde sie ihm geben?

Marianne Heimbach-Steins

Sind wir im eigenen Körper zu Hause?

Theologisch-ethische Denkanstöße¹⁶

Für diesen Vortrag *habe ich mir kein Bein ausgerissen. Wie Sie sehen, stehe ich mit beiden Beinen fest auf dem Boden. Aber vielleicht habe ich Sie jetzt mit dieser Bemerkung vor den Kopf gestoßen!* Keine Sorge, meine Damen und Herren, Sie müssen nicht befürchten, ich sei unvorbereitet hierher gekommen ... Vielmehr möchte ich Ihnen zeigen, wie wir uns schon in der (Alltags-) Sprache immerzu auf unseren Körper beziehen, um auszudrücken, was in unserem Inneren vorgeht oder wie wir uns zu der uns umgebenden Welt verhalten. Wir sprechen in Körperbildern, um eigene Befindlichkeiten, Nähe bzw. Annäherung, Distanz bzw. Abstoßung, Gefühle der Sympathie oder der Antipathie auszudrücken. Der Körper ist auf vielfältige Weise Medium der Kommunikation. Er ermöglicht Kommunikation ebenso wie er sie be- oder verhindern kann. Wie auch immer, wir kommen nicht „um ihn herum“, solange wir als Menschen leben.

Es geht also um den Körper, um unseren menschlichen Körper – nicht um irgendein „Außen“, das um das eigentliche menschliche „Wesen“ herum gelegt ist, sondern um die Gestalt, in der jede und jeder Einzelne von uns Mensch ist; um die Frage, ob und wie wir in diesem Körper „zu Hause“ sind¹⁷. Das ist zum einen natürlich eine Frage des je persönlichen (Wohl-) Befindens. Wer z.B. von sich sagt, er könnte „aus der Haut fahren“ – sei es vor Wut oder vor Schmerzen – ist vermutlich aktuell nicht ganz zu Hause in seinem oder ihrem Körper. Diesen subjektiven Aspekt der Fragestellung kann und will ich allerdings hier nicht thematisieren.

Die Möglichkeit, zu Hause, wirklich „bei sich“ zu sein im eigenen Körper, ist aber darüber hinaus eine Frage der Kultur, in der wir leben, und der in ihr wirksamen Traditionen. Diese

¹⁶ Der als Diskussionsimpuls konzipierte Text wurde unter Beibehaltung des Vortragscharakters für die Veröffentlichung leicht überarbeitet.

¹⁷ Die deutsche Sprache differenziert zwischen *Körper* und *Leib*. Zwar verschwindet diese semantische Differenzierung zunehmend aus der Alltagssprache, die den Leibbegriff fast nur noch in bestimmten Komposita kennt (Leibschmerzen, Mutterleib etc.). Dennoch wirkt sich das Erbe dieser Unterscheidung immer noch in einer latenten Abwertung des Körpers bzw. Distanzierung vom Körper aus, etwa in dem Sinne, dass man einen Körper *hat*, aber Leib *ist*. „Es geht ein Riss durch den Menschen, der einen Körper *hat* und Leib *ist*. Den Körper, den er hat, kann man ruhigen Gewissens den objektivierenden Wissenschaften überlassen; denn zugleich ist er Leib, und in diesem Leib wird alles, wodurch sich sein Menschsein als Personsein definiert, aufgefangen, aufgehoben und abgegrenzt.“ *Regina Ammicht-Quinn: Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter*, Mainz 1999, 30f. Die Frage nach dem Zuhause-Sein im Körper versucht – ohne an dieser Stelle eine philosophische Debatte zu eröffnen –, diese Differenz hinter sich zu lassen und den Körper selbst als Ort und Zeichen des Personseins ernst zu nehmen. Vgl. auch ebd., 36.

Traditionen bestimmen in einem hohen Maße unseren Umgang mit dem Körper, bilden Maßstäbe der Wahrnehmung und Wertung und haben insofern eine *normative* Wirkung – auch da, wo Menschen sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen.

Um diese Ebene der Fragestellung soll es im Folgenden gehen. Ich möchte Sie einladen, mir auf eine Reise in die von der jüdisch-christlichen Bibel und der christlichen Theologie geprägte Tradition des Umgangs mit dem Körper zu folgen und an einigen Stationen Halt zu machen, von denen bis in die Gegenwart hinein – z.T. durchaus zwiespältige – Einflüsse auf die Wahrnehmung und Wertschätzung des Körpers ausgegangen sind¹⁸. Es geht mir darum, einige Modelle zu beleuchten, die sich in verschiedenen Kulturepochen und Zusammenhängen entwickelt haben und die auf den in unserer gegenwärtigen Gesellschaft dominanten Umgang mit dem Körper nachhaltigen Einfluss ausgeübt haben. Die Auswahl ist weder vollständig noch erschöpfend, vielmehr ist sie sogar bewusst etwas einseitig¹⁹. Sie soll dabei einflussreiche Aspekte jener Umgangsweisen mit dem Körper repräsentieren, die sich im Horizont der jüdisch-christlichen Tradition entwickelt haben. Exemplarisch können wir so *einen* bedeutsamen kulturellen „Subtext“ unserer modernen Körpererfahrung und Körperkultur zum Sprechen bringen.

1. Der Körper als Ausdruck des ganzen Menschen

„Da nahm Gott, der Herr, Staub von der Erde, formte daraus den Menschen und blies ihm den Lebensatem in die Nase. So wurde der Mensch ein lebendes Wesen.“ (Genesis 2,7²⁰)

Ein für unsere Frage zentrales biblisches Grundwort über das Verständnis menschlicher Existenz ist das Wort über die Erschaffung des *adam* aus der *adama*, des „Erdlings“ aus der Materie, dem Staub des Ackerbodens. Das hebräische Wortspiel, das die deutsche Sprache kaum adäquat nachbilden kann, bringt sehr plastisch die Erfahrung der Zusammengehörigkeit von *adam* und *Erdboden* und damit der Materialität zum Ausdruck; die Aussage ist einfach und klar: Ein moderner jüdischer Kommentar erläutert, mit dem Wortpaar *adam* – *adama* werde gesagt, „dass die Bestimmung des Menschen, der *adama* dienstbar zu sein,

¹⁸ Für einen knappen philosophischen bzw. kulturwissenschaftlichen Überblick über die Thematik vgl. *Käthe Meyer-Drawe*: Art. Leib, in: *Wilhelm Korff u.a.* (Hrsg.): *Lexikon der Bioethik*, Bd. 2, Neukirchen 2000, 574-577; *Christina von Braun*: Art. Körper, in: *Christoph Auffarth u.a.* (Hrsg.): *Metzler Lexikon Religion. Gegenwart – Alltag – Medien*, Bd. 2, Stuttgart 1999, 236-241 (jeweils mit weiterführender Literatur).

¹⁹ Aus diesem Grund verfolge ich schwerpunktmäßig jene Linie, die von einer körperfreundlichen Kultur immer weiter weg zu führen scheint; denn diese Entwicklung schlägt sich m.E. besonders deutlich in den gegenwärtigen kulturellen Tendenzen nieder. Ergänzend und korrigierend dazu wären geistesgeschichtlichen Strömungen zu verfolgen, die eher körperfreundlich nicht-dualistisch ausgerichtet sind. Dies kann im gegebenen Rahmen nur angedeutet werden.

und sein Ende, zu ihr zurückzukehren, seinem Ursprung entspricht“²¹. Der aus der *adama* Geformte ist aber nicht schon „der Mensch“: Der „Erdling“ *wird* erst zum lebendigen Wesen durch den *Lebensatem*, den Gott ihm einbläst. Es ist der gleiche Lebensatem, der lebendige Hauch, der alles Leben auf der Erde durchwirkt und ohne den kein Leben ist²².

Der biblische Text bringt darin eine Vorstellung zur Geltung, die sich sehr grundlegend von dem – durch griechischen Einfluss in der christlichen Theologie wirksam gewordenen – Denkmodell der Zuordnung von Körper / Leib und Geist / Seele unterscheidet: Hier wird nicht dem Körper eine „Seele“ hinzugegeben, sondern erst durch den Akt der Belebung durch Gott wird der „Erdling“ ein lebendiger Mensch. „Der Mensch in seinem Lebendigsein wird ganzheitlich verstanden. Ein Verständnis, nach dem der Mensch aus Leib und Seele bestünde, ist damit ausgeschlossen.“²³ Eine dualistische Zuordnung oder Gegenüberstellung von Körper / Leib und Geist / Seele ist dem hebräischen Denken fremd.

Das ganzheitliche Verständnis menschlicher Lebendigkeit wirkt sich dementsprechend auch in der Art und Weise aus, wie die Materialität, die Körperhaftigkeit des Lebens sowohl in ihren schönen als auch in ihren schmerzlichen oder gar hässlichen Seiten Raum hat in der Gottesbeziehung des Menschen. Das Hohelied Salomos als eine der schönsten dichterischen Gestaltungen der erotischen Liebe, die die Weltliteratur hervorgebracht hat, steht mit gutem Grund im Kanon der biblischen Schriften – und hat nicht zufällig einen großen Strom der christlichen (Braut-) Mystik gespeist, die in Bildern erotischer Liebe die Beziehung zwischen Gott und Mensch meditiert und feiert.

Die Bibel bietet aber ebenso eine Vielzahl von Texten, in denen die dunklen und abstoßenden Erfahrungen, die Menschen mit ihrer Materialität machen – Krankheit, Aussatz, soziale Ausgrenzung – vor Gott zur Sprache kommen und gerade nicht ausgeklammert werden. Heil wie Unheil werden *materialiter* erfahren, wie es etwa in den zahlreichen Heilungserzählungen der Evangelien zum Ausdruck kommt.

Ein drastisches Beispiel dafür ist Psalm 38, das Klagegebet eines Kranken.

²⁰ Die Schrifttexte werden zitiert in der Übersetzung der Gute Nachricht Bibel. Altes und Neues Testament, revidierte Fassung 1997 der „Bibel in heutigem Deutsch“, Stuttgart 1997.

²¹ *Benno Jacob*: Das Buch Genesis, hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institut, Stuttgart 2000, 83.

²² Vgl. *Jacob*: a.a.O., 84.

²³ *Claus Westermann*: Genesis. Kap. 1-11, Neukirchen-Vluyn ³1983, 283.

„Herr, du bist zornig auf mich.
Aber nimm die Strafe von mir,
peinige mich nicht länger!
Deine Pfeile bohren sich in mich hinein,
und deine Hand drückt mich zu Boden.

An meinem **ganzen Körper**
ist **nichts Gesundes** mehr zu sehen,
und **keins von meinen Gliedern** ist heil.
Das ist deine Antwort auf meine Schuld;
du zeigst mir damit, wie sehr du mir zürnst!
Meine Schuld ist mir über den Kopf gewachsen;
sie wiegt zu schwer,
ich kann sie nicht mehr tragen.
Ich war so töricht,
dich nicht ernst zu nehmen.
Darum **eitern meine Wunden**
und **riechen widerlich**.
Gebeugt von Schmerzen,
zerschlagen und voll Kummer
schleppe ich mich von einem Tag
zum andern.
Tief in mir fühle ich das **Fieber** brennen
am **ganzen Körper** ist kein heiler Fleck.

Mit meiner **Kraft** bin ich völlig am Ende,
die Qual ist zu groß,
ich kann nur noch **schreien**.
Du weißt, wonach ich mich sehne, Herr!
Du hast doch all mein **Stöhnen** gehört!
Mein **Herzschlag flattert**,
meine **Kraft ist fort**,
selbst meine **Augen** versagen mir den Dienst.
Die Freunde und Nachbarn meiden mich,
sie fürchten sich vor meinem Unglück.
Auch meine Nächsten sind nun fern von mir.
Man will mir ans Leben, stellt mir Fallen;
Man wünscht mir Unheil,
redet, was mir schadet,
verleumdet mich den ganzen Tag.

Ich aber stelle mich **taub**, als hörte ich nichts,
mein **Mund bleibt stumm**, als könnte ich nicht reden.
Ich bin wie einer, **der nicht hören kann**
und deshalb keine Antwort gibt.
Denn ich verlasse mich auf dich,
mein Gott und Herr;
du wirst an meiner Statt die Antwort geben.
Ich möchte nicht,
dass sie mein Unglück feiern,
dass sie sich überheben, wenn ich **strauchle**.
Denn es fehlt nicht mehr viel
zu meinem **Sturz**;
meine **Schmerzen** erinnern mich ständig daran.

...

Herr, lass mich nicht im Stich,
bleib nicht fern von mir, mein Gott!
Komm, hilf mir bald, Herr, du mein Retter!“ (Psalm 38, Verse 2-18.22.23)

Worauf es mir bei der Entscheidung für diesen Text als Beispiel ankam, ist der sehr dichte Zusammenhang von Körpererfahrung, sozialer Erfahrung und Gotteserfahrung, der den Psalm charakterisiert. Auch darin drückt sich das ganzheitliche Menschenverständnis aus, wie wir es in Genesis 2,7 kennen gelernt haben. Die Krankheit, die in Körperbildern und Symptomen von schonungsloser Deutlichkeit geschildert wird, steht nicht einfach für sich. Sie wird erfahren als „Kehrseite“ einer gestörten Gottesbeziehung – daher die Rede von Schuld, Torheit und göttlicher Strafe. Und sie wirkt zugleich als Störfaktor im sozialen Beziehungsgefüge, in das der Beter eingebunden ist – selbst die Freunde gehen auf Distanz, das Unheil stößt selbst die Nächsten ab; ja, der so Geschlagene fühlt sich umgeben von Übelwollenden, die ihm „ans Leben wollen“: Der ganze Mensch in allen seinen Bezügen ist aus dem Gleichgewicht geraten, die körperliche Krankheit, die keinen Fleck mehr heil sein lässt, ist beredter Ausdruck dieser umfassenden Störung.

Wichtig ist nun, dass am Tiefstpunkt der Klage, nachdem der Beter seine ganze Misere vor Gott ausgebreitet hat, eine Art Kehrtwendung geschieht: Wurde eben noch die Krankheit als (verdiente) Strafe für eigenes Fehlverhalten gedeutet, so weiß sich der Beter dennoch berechtigt, von Gott die heilende Wende zu erwarten. Wiederum wird der Körper zum Medium des Ausdrucks; der Beter setzt nun Symptome der Krankheit gezielt zur Abwehr der Störungen auf der Beziehungsebene ein: „Ich stelle mich taub ...“, „ich verschließe meinen Mund ...“, denn: Er verlässt sich auf seinen Gott, der an seine Stelle treten, der für ihn eintreten wird. So kommt im Klagegebet des Kranken nicht nur die Verzweiflung über die Fragilität der menschlichen Existenz zum Vorschein, sondern es klingt auch die Saite des Vertrauens auf den Leben schaffenden Gott an, vor dem auch der unschöne, der von Krankheit gezeichnete Mensch wertvoll ist.

Lassen wir diese Station unserer Erkundungsreise nun hinter uns – vielleicht mit dem Stauen über die Andersheit der vor allem im Alten Testament so anschaulichen ganzheitlichen Anthropologie, die uns im Folgenden zur Kontrastfolie wird für jenen anderen Traditionsstrom, der aus der griechischen Philosophie in das christliche Denken Eingang gefunden und sich – mit denkbar ambivalenten Folgen – sehr viel stärker als die jüdischen Wurzeln im mainstream christlich-theologischer Reflexion auf die Körperhaftigkeit menschlicher Existenz durchgesetzt hat.

2. Der Körper als Gefängnis der Seele

Das Bild vom Körper als Gefängnis der Seele, das programmatisch über dieser „Station“ unserer Reise steht, lässt bereits darauf schließen, dass wir es nun mit einem grundlegend anderen Verständnis menschlicher Wirklichkeit zu tun haben: Für dieses Bild ist das Gegenüber von Körper / Leib und Geist / Seele charakteristisch, und es handelt sich nicht einfach um ein Nebeneinander, sondern um ein Verhältnis der Unter- und Überordnung. Der Körper

ist Hindernis für die Seele, er hält sie gefangen. Das Bild spricht für sich und bringt zum Ausdruck, dass dieser Zustand überwunden werden soll. Diese Vorstellung ist keine genuin christliche, wenn wir Maß nehmen an der Botschaft Jesu. Sie kommt vielmehr aus der griechischen Philosophie, näherhin aus dem Denken Platons, der das Bild vom Körper als Gefängnis der Seele verwendet. Der Tod bedeutet die Befreiung der Seele aus diesem Körper-Gefängnis. Diese Denkweise verbindet sich in der Theologie der Kirchenväter, die als christliche Theologen in der spätantiken Welt den Glauben auslegen und ihn in eben diese Kultur „übersetzen“, auf eigentümliche Weise mit dem Glauben an eine Erlösung und die individuelle Auferweckung von den Toten. So nimmt etwa der bedeutende Theologe und Bischof Augustinus (354-430) das platonische Bild auf in seinem Nachdenken über die Situation des Menschen nach dem Sündenfall, wie aus dem folgenden Beispieltext deutlich wird:

„Man könnte unseren Leib auch Kerker nennen, nicht weil ein Kerker ist, was Gott schuf, sondern weil in ihm ein Straffall vorliegt und Verfall. Zweierlei ist in unserem Leibe zu beachten: Gottes Gebilde und Strafe nach Verdienst. Die ganze Gestalt, die Haltung, das Schreiten, die zueinander geordneten Glieder, die verteilten Sinnesweisen, das Sehen, Hören, Riechen, Kosten, Tasten, all dieses mannigfaltig geschaffene Gefüge konnte nicht werden, wenn nicht durch Gott, der alles wirkte: Himmlisches und Irdisches, Höchstes und Unterstes, Sichtbares und Unsichtbares. Was ist für uns Straffall? Dass Verfall im Fleisch, dass wir gebrechlich, sterblich, bedürftig sind. Das wird nicht mehr sein, wenn der Lohn gekommen ist. Der Leib wird nicht verschwunden sein, da der Leib aufersteht. Aber was wird verschwunden sein? Der Verfall: denn dieses Verwesliche wird die Unverweslichkeit anlegen. Wenn also das Fleisch dir jetzt Kerker ist, so ist nicht der Leib dein Kerker, sondern der Verfall deines Leibes. Denn deinen Leib schuf Gott gut, er der Gute; den Verfall führte er ein als der Rechtübende, weil er Richter ist. Das erste hast du als Wohltat, das zweite als Strafvollzug.“²⁴

Gegenüber Platon mag man darin sogar wieder eine gewisse Aufwertung des Körpers / Leibes entdecken, hat doch der Leib Anteil an der Erlösung. Augustinus hält die ursprüngliche Güte des Geschaffenen auch für den Leib fest und verweist auf eine Wiederherstellung dieses Guten, wenn „der Leib aufersteht“. Aber für den konkreten irdischen Körper / Leib als Materie der menschlichen Existenz gilt, dass er mit einem „Verfallsdatum“ versehen ist; damit bleibt nur noch das negative Vorzeichen: Er steht unter dem Signum der Bedürftigkeit, der Sterblichkeit, der Gebrechlichkeit und ist als solcher faktisch eine Art Strafmandat, das

²⁴ *Aurelius Augustinus*: Erklärung der Psalmen, zu Ps 141,8. Zitiert nach: Texte der Kirchenväter, Bd. 1, hrsg. von A. Heilmann, München 1963, 415f.

dem Menschen auferlegt ist – oder eben das Gefängnis, der Kerker für die Seele, wie es das platonische Bild sagt, auf das Augustinus zurückgreift.

Das Denken in Dualismen, in Gegensätzen, tritt in Konkurrenz zu einer ganzheitlichen Sicht auf das Sein des Menschen, ja verdrängt die ganzheitliche Auffassung zusehends (dieser Prozess ist schon in manchen späten biblischen Texten selbst zu beobachten). Das Verhältnis von Körper und Geist, Leib und Seele wird nicht nur als Spannungsverhältnis, sondern als Über- und Unterordnung gedacht, die zur Abwertung des Körpers führt. Diese Denkweise setzt sich in weiteren Gegensatzpaaren fort, deren Elemente jeweils mit den Polen von Körper / Leib und Geist / Seele verbunden und entsprechend bewertet werden: Natur versus Kultur, Frau versus Mann, Gefühl versus Verstand usw. Eine Konsequenz dieses Denkens in Gegensätzen und zugleich in Hierarchien, das sicher zu den prägnantesten Merkmalen der abendländischen Kultur gehört, ist die Abwertung des Körpers, der Sexualität, der Frau, der Emotionalität usw.

Diesen in hohem Maße Kultur prägenden Prozess resümiert Elisabeth Moltmann-Wendel, indem sie zugleich die im weiteren Sinne politische Bedeutung einer männlich geprägten Ideologie der Herrschaft über den Körper reflektiert: „Die Scham, im Leibe zu sein, hat sich aus hellenistisch-dualistischem Denken entwickelt, das Geist und Natur, Seele und Leib als Gegensätze fasste. Bei Plato ist der Leib das Übel, in das die Seele eingesperrt ist, wie die Auster in ihre Schale. Die Vernunft leitet, der Leib gehorcht. Die Seele liegt im Krieg mit dem Körper – diese platonisch-augustinische Selbst- und Weltsicht ist für die christliche Gesellschaft prägend geworden, und sie hat alle immer wieder auftauchenden leibfreundlichen Versuche zurückgedrängt. Die Seele liebt den Körper – diese Sicht Meisters Eckharts, mancher Mystiker und Humanisten, auch ostkirchlicher Theologen blieb stets eine Außenseiter- und Antibewegung. Sie entsprach auch nicht dem gesellschaftlichen und menschlichen Ideal, das in der christlichen Staatskirche und in der abendländischen Gesellschaft wichtig wurde: das Ideal des beherrschten, auf Wille und Verstand konzentrierten männlichen Menschen, dessen Selbstbeherrschung zugleich Weltbeherrschung versprach. Der Beherrschung des Körpers, seiner Triebe, Lüste, Leidenschaften, Bedürfnisse entsprach die staatspolitische abendländische Aufgabe, die niederen, heidnischen, unterentwickelten, dumpfen Völker zu christianisieren und zu unterwerfen. Georg der Drachentöter, das der konstantinischen Staatsmythologie vom Sieg über den Drachen entnommene Symbol, wurde – bis heute sichtbar – zum Ideal des herrschenden Mannes und der zu beherrschenden Welt: der Ritter gegen Tod und Teufel, der gerüstet, gestiefelt und gespornt sich selbst nicht

mehr wahrnimmt und die Jungfrau und das jungfräuliche Land wieder zum Besitzen frei macht.“²⁵

In einer solchen Denkweise ist der Körper zum Widerpart, zum Kampfplatz geworden. Im Hauptstrom der abendländischen Geistes- und Theologiegeschichte hatten es leibfreundliche, nicht dualistische Wahrnehmungsweisen dementsprechend schwer. Dennoch hat es sie immer gegeben. Der Glaube an die Menschwerdung, genauer gesagt: die Fleischwerdung (Inkarnation) Gottes in Jesus Christus ist – trotz aller Umwertungen im Zuge der Inkulturation des Christentums in den griechisch-römischen Kulturraum – eine starke Grundlage für eine leibfreundliche Grundhaltung. Zeiten, in denen Frömmigkeit und Theologie die Menschheit Jesu – sein Eingehen in menschlich-körperliche Wirklichkeit, Geboren-Werden, Leiden, Sterben – besonders betont haben, konnten dann auch körper- bzw. leibfreundlichere Interpretationen hervorbringen. Moltmann-Wendel verweist zu Recht auf Denkweisen der Mystik und nennt als ein Beispiel Meister Eckhart, einen der ganz großen christlichen Mystiker des späten Mittelalters.

Solche Strömungen konnten sich jedoch nicht gegen die mainstream-Entwicklung behaupten, die, zumal mit der Ausbildung des neuzeitlichen Wissenschaftsverständnisses, mit der Emanzipation des menschlichen Geistes und der Begründung des Rationalitätsanspruchs unabhängig von göttlicher Offenbarung auch einen neuen, beherrschenden und zergliedernden Zugriff auf den Körper ausprägte.

3. Der Körper als Maschine / Maschinenraum

Die Trennung von Ich und Körper, die durch eine dualistische Denkstruktur sehr begünstigt worden ist, wird unter den Bedingungen neuzeitlicher Wissenschaft weiter radikalisiert und legt den Grund für typisch moderne Umgangsweisen mit der Realität des Körpers. Die Herrschaft über den Körper wird zur Voraussetzung für rationale Erkenntnis und eine diesem Erkennen entsprechende Lebensführung. Der Philosoph René Descartes mit seiner radikalen Trennung zwischen der *res cogitans* und der *res extensa* treibt diese Entwicklung auf der Ebene der Erkenntnistheorie energisch voran. Der Körper / Leib wird als *res extensa*, als etwas Ausgedehntes, in Gegensatz gebracht zu allem, was das Denken ausmacht; er wird zur Maschine, zum bloßen – durch Denken zu beherrschenden – Funktionszusammenhang²⁶.

²⁵ Elisabeth Moltmann-Wendel: Wenn Gott und Körper sich begegnen. Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, Gütersloh 1989, 25f.

²⁶ Vgl. Meyer-Drawe: a.a.O., 575.

Im Zuge des Wissenschaftsverständnisses der Aufklärung, in Entsprechung zu einem mechanistischen Weltverständnis wird der menschliche Körper also in neuer Weise zum Objekt menschlicher Erkenntnis und wissenschaftlichen Interesses: als Zusammenhang, der wie eine Maschine funktioniert und den man entsprechend verstehen, planen und manipulieren kann, wie es in nicht mehr zu überbietender Deutlichkeit in dem bezeichnenden Buchtitel „L’homme machine“ des französischen Philosophen Julien Offray de La Mettrie 1748 zur Sprache kommt. Diese Art der Annäherung ist vor allem für die Entwicklung der modernen Humanwissenschaften, insbesondere der Medizin bedeutsam geworden und führt ziemlich geraden Weges zu den aktuellen Debatten um Gentechnologie, Präimplantationsdiagnostik und Forschung an menschlichen embryonalen Stammzellen. Es liegt in der Konsequenz eines solchen „Zugriffs“, dass gerade die Fragilität und Unvollkommenheit des menschlichen Körpers den Ehrgeiz der Wissenschaft provoziert hat und auch heute noch provoziert: die Perfektionierung des Körpers, die Ersetzbarkeit von Körperteilen sind nach und nach zum – weithin erreichbaren – Ziel der Forschung geworden: „Wir können den menschlichen Körper entleeren und in Zukunft die unnützen Organe durch die neuen Technologien ersetzen.“²⁷ Der Körper ist herstellbar, ist zum künstlichen Konstrukt geworden und, wie es scheint, definitiv in die Verfügbarkeit des Menschen geholt. Christina von Braun sieht hierin eine spezifisch moderne „Unsterblichkeitsphantasie“, denn: „Ein berechenbarer Körper ist ein reproduzierbarer Körper.“²⁸

Diese Verfügbarkeit macht den menschlichen Körper selbst in vielfältigen Zusammenhängen überflüssig, ersetzbar: Maschinen treten an die Stelle von Menschen, menschliche Arbeitskraft wird durch Werkzeuge und Roboter ersetzt, die das Gleiche schneller und weniger fehlerbar – also nach dem Maßstab einer kapitalistischen Gesellschaft besser – tun können. Das bedeutet eine alltägliche Entfremdung zwischen Mensch und Körper, die Frauen und Männer in Relation zu ihren Lebenserfahrungen zwar in unterschiedlicher Weise, aber doch gleichermaßen herausfordern muss. Eine für die moderne Gesellschaft kennzeichnende Antwort auf diese Marginalisierung des Körpers, gleichsam seine Überholung durch die Maschine als perfekte Nachbildung, besteht in einer neuen Vermarktung des Körpers, die in der Gegenwart auf vielfältige Weise zu erfahren ist und an der alle Gesellschaftsglieder in irgendeiner Weise, sei es aktiv und gewollt, sei es passiv und gezwungenermaßen, Anteil haben: Wer-

²⁷ Stelarc, zit. nach Ammicht-Quinn: a.a.O., 112.

²⁸ Braun: a.a.O., 238.

bung, Mode, Kosmetik, Gesundheitsindustrie, Sport – alle diese Bereiche repräsentieren Momente der Vermarktung des Körpers²⁹.

4. Der Körper als „Kapital“

In der Gegenwart rückt der Körper neu in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit und der Normierung von Lebensstilen. Dabei spielt die Präsentation in den audiovisuellen Medien eine herausragende Rolle, trägt sie doch wesentlich zur Inszenierung von Körperbildern bei. So entfaltet die Werbung ein raffiniertes Spiel mit Körperinszenierungen: in der Regel mit dem schönen, jugendlichen, gepflegten – und in hohem Maße sexualisierten – Körper. Auch der Sport, dem in der Gegenwartsgesellschaft eine sehr hohe und komplexe Bedeutung zukommt, ist ein Feld, auf dem die Allgegenwart des Körpers besonders deutlich studiert werden kann: „Diese Körper-Gegenwart zeigt sich beispielsweise an der gesellschaftlichen Bedeutung des Sports, der Fitness-Kultur und des dazugehörigen Marktes. Schon in diesem begrenzten Feld des Sports wird die Zweigesichtigkeit des Körper-Themas innerhalb der Gesellschaft deutlich. Zunächst rückt im Sport der in den anderen Lebensbereichen verdrängte oder vernachlässigte Körper in den Mittelpunkt. Er wird als gegenwärtiger spürbar, und eine Form der Kommunikation mittels des Körpers wird wieder möglich.“³⁰ Dies festzuhalten, erscheint mir sehr wichtig. Denn der Sport scheint so etwas zu ermöglichen, was unserer Kultur in vielen Bereichen abhanden gekommen ist, und so dem tief in unsere Wahrnehmung eingeschriebenen Dualismus von Körper und Geist, von Leib und Seele ein höchst notwendiges Gegengewicht entgegen zu setzen. Dennoch muss auch hier die Kehrseite gesehen werden: „Gleichzeitig aber erschöpft sich vor allem die Fitness-Kultur nicht einfach in der Erfahrbarkeit körperlicher Gegenwart. Die Beschleunigung der Lebenswelten dringt auch hier ein und macht den Sport zur Investition – zur Investition in den Körper, die, wie andere Investitionen, eine sichere (Körper-) Zukunft garantieren soll. Im Leistungssport schließlich scheint gleichzeitig Körperbewusstsein und Körperverdrängung stattzufinden; die allgemeine Beschleunigung wird hier nicht erlitten, sondern hergestellt. Voraussetzung dafür ist ein Zurücktreten der Bedeutung des Körpers hinter die Bedeutung seiner Ersatzteile, seien es äußere Prothesen wie Sport-Ausrüstungen oder chemische Prothesen.“³¹

Auch im Sport, wo es um die Tüchtigkeit des Körpers, um die Kultivierung der Körperkraft und -beherrschung geht, zeigt also die spezifisch moderne Manipulierbarkeit, die Herrschaft der wissenschaftlich ausgerüsteten Experten über den Körper und seine Funktionszusam-

²⁹ Vgl. *Joachim Küchenhoff*: Art. Körperkultur, in: *Wilhelm Korff u.a.* (Hrsg.), *Lexikon der Bioethik*, Bd. 2, Neukirchen 2000, 439-443, 441f.

³⁰ *Ammicht-Quinn*: a.a.O., 112.

³¹ Ebd.

menhänge, ihre Wirkung. Sie tut dies um so mehr, als sich diese Eigendynamik einer wissenschaftlich ermöglichten Herrschaft über den Körper verbindet mit der Eigendynamik eines wirtschaftlichen Interesses, das den menschlichen Körper nicht nur als Adressat eines hochgezüchteten Marktes von Sportartikeln, sondern selbst als Gegenstand der „Ausbeutung“ und in diesem Sinne als Investitionsgut wahrnimmt. Je mehr die Gestaltbarkeit, die Manipulierbarkeit des Körpers in den Sog ökonomischer Interessen gerät, je mehr also die Frage nach der Rendite gestellt wird, die der „Körper“ als Kapital abwirft (oder nach entsprechenden Investitionen abwerfen soll), desto mehr wird er auch im Bereich des Sports der Gefahr einer fragwürdigen Verzweckung ausgesetzt, fragwürdig unter der Hinsicht, was das Zuhausein des Menschen in seinem / ihrem Körper betrifft. Die regelmäßig im Zusammenhang mit bedeutenden Sportwettkämpfen auflebenden Dopingdebatten haben diesbezüglich neben der erheblichen ethischen Problematik eine hohe symbolische Bedeutung.

Die Wertschätzung des menschlichen Körpers erscheint in unserer Gesellschaft gänzlich abhängig zu sein von Merkmalen, die ihn „ökonomisch interessant“ machen: jung, schön, fit muss er sein – und bleiben; alles, was diese Norm stört, muss technisch „behoben“ werden. Dieser Erwartung nicht zu entsprechen, wird legitimationsbedürftig. Darin wird die ziemlich dunkle Kehrseite des modernen Körperkultes ansichtig, die Abwertung des „untauglichen“, ökonomisch „wertlosen“ (alten, kranken, behinderten) Körpers, in den zu investieren sich nicht mehr „lohnt“.

5. Fazit

Denken wir von hierher zum Anfang unserer „Reise“ zurück: Wie weit sind wir entfernt von der Auffassung des Psalmisten, der mit einer für unsere Ohren irritierenden Deutlichkeit die Unvollkommenheit, die ästhetische wie ethische Fragwürdigkeit körperhafter menschlicher Existenz zum Ausdruck bringen konnte, darin aber keinen Grund sah, diese Existenz zu verwerfen oder zu entwerten, sondern sie im Horizont der alleinigen Verfügungsmacht Gottes über dieses Leben aufgehoben sah. Wir haben jedoch nicht die einfache Alternative, zwischen diesem oder jenem Modell zu wählen; das Rad der Geschichte ist nicht zurückzudrehen.

Jeder der skizzierten Ansätze ist an einen bestimmten kulturellen, geistigen und gesellschaftlichen Kontext gebunden. Gleichwohl kann aber die Auseinandersetzung mit so verschiedenen Weisen, den Körper zu denken bzw. Menschsein als körperhaftes Sein zu begreifen, dazu beitragen, dass die besonderen Kennzeichen der „Strategien“ und „Pathologien“ moderner Körperinszenierungen und -konstruktionen deutlicher zu Tage treten. Die Modelle geben Anlass, über verschiedene Möglichkeiten der Wahrnehmung und des Sich-Verhaltens zum eigenen wie fremden Körper sowie zur menschlichen Körperhaftigkeit überhaupt nachzudenken:

- der Körper als Ausdruck, als Medium des ganzen Lebens (Bedürfnisse, Gefühle, Gedanken / Geist ...), in dem bzw. durch das sich Menschsein artikulieren kann, in und mit dem die Grenzen der eigenen Existenz erfahren werden, in dem man sogar die Erfahrung des Über-sich-Hinausgehens machen kann (Ekstase);
- der Körper als Gegenstand der Kultivierung, der Übung (Askese) und der Auseinandersetzung (Distanzierung), wobei diese Möglichkeiten sowohl körperfreundliche wie körperfeindliche Motivationen umfassen können;
- der Körper als Gegenstand der Beherrschung, dessen Funktionen man studieren, manipulieren, technisch kopieren, ersetzen und neu konstruieren kann;
- der Körper als Kapital, das gewinnbringend einzusetzen und dessen Rendite nach Möglichkeit zu steigern ist, dessen „Wert“ sich dann aber auch tendenziell ausschließlich nach seiner Leistungsfähigkeit bzw. ökonomischen Verwertbarkeit bemisst.

Den letztgenannten drei Varianten ist – wenngleich in unterschiedlicher Intensität – die Tendenz zur Objektivierung, zur Verdinglichung des Körpers gemeinsam. Die nach meiner Wahrnehmung heute sehr dominante, vor allem ökonomische Wahrnehmung des Körpers ist sehr weitgehend von einem solchen dinglichen Verständnis bestimmt. Angesichts solcher Beobachtungen, die – wie bereits angedeutet – erhebliche ethische Probleme für die Einzelnen wie vor allem für die Gesellschaften als Ganze aufwerfen, möchte ich im Sinne eines ausleitenden Diskussionsimpulses fragen: Gibt es so etwas wie eine *Ökologie* des Körpers?

Lässt sich der schmale Grat halten zwischen einer die Potentiale des Körpers achtenden Askese und seiner Vergewaltigung (nicht nur im sexuellen Sinn), zwischen Rücksichtnahme auf die körperlichen Grenzen und Hypochondrie, zwischen Pflege und Vergötzung, zwischen humaner Entwicklung der medizinischen Möglichkeiten und einem Perfektionsdrang, der letztlich zu inhumaner Selektion führt? Das sind Fragen, die gewiss weit über das mir für diesen Vortrag gestellte Thema hinausreichen. Dennoch: Die Frage nach dem Zuhausesein im Körper, nach Angeboten, die die jüdisch-christliche Tradition zur Annäherung an diese Frage entwickelt hat, führt über den Weg einer kritischen Auseinandersetzung mit eben dieser Tradition im Spiegel unserer Gegenwartserfahrungen nahezu unausweichlich zu solchen Überlegungen.

6. Ausblick: Der Spur der Inkarnation folgen ...

Das Christentum hat mit dem Bekenntnis zu dem in Jesus Christus Mensch gewordenen, „eingefleischten“ Gott eine Spur in die Geschichte gelegt, die m.E. heute wieder eine neue Begehung verdient. Darin liegt – allen leibfeindlichen Tendenzen zum Trotz, die die Christentumsgeschichte bis heute durchziehen – ein grundlegendes Ja zur Körperhaftigkeit menschlicher Existenz! Ein Ja, das die Freude am körperlichen, sinnhaften Dasein ebenso

einschließt wie die Sorge um die Integrität menschlichen Lebens und den Respekt auch vor dem schwachen, kranken und scheinbar „nutzlosen“ menschlichen Körper. Unabhängig von seinem ökonomisch und / oder ästhetisch messbaren „Wert“ hat jedes menschliche körperhafte Ich ein Recht auf Achtung und Schutz.

Es gibt eine Verantwortung jedes und jeder Einzelnen für die Integrität des eigenen Körpers wie für die Integrität der Körper anderer³². Diese Verantwortung schließt auch eine Aufmerksamkeit für die „Sprache“ des Körpers, für die Signale, die der Körper gibt, ein. Wer z.B. beständig Symptome „überhört“, mit denen der Körper signalisiert, dass „etwas nicht stimmt“ und seine Gesundheit damit nachhaltig gefährdet, wird solcher Verantwortung ebenso wenig gerecht wie jemand, der sich (oder anderen, z.B. den eigenen Kindern) aus Bequemlichkeit oder übergroßer Besorgtheit jede körperliche Anstrengung und Herausforderung erspart. Solche Überlegungen mögen banal erscheinen, sind es aber nicht unter der Rücksicht einer Wertordnung, die den Körper weitgehend ökonomisiert und in Dienst nimmt für ein möglichst reibungsloses Funktionieren im Dienste der Gewinnmaximierung oder den Körper selbst als „Hochleistungsmaschine“ funktionalisiert, ohne Rücksicht auf nachhaltige Folgen einer solchen „Ausbeutung“.

Ganz offensichtlich wird die Brisanz solcher Überlegungen, die hier freilich nur angedeutet werden können, wenn es um die Achtung körperlich (oder geistig) beschädigten Lebens geht und auch hier die Wahrung der menschlichen Integrität eingefordert wird. Gerade unter dem Vorzeichen des Glaubens an die Inkarnation und im Blick auf die bevorzugte Hinwendung des Mensch gewordenen Gottes zu den körperlich und seelisch Beschädigten und Ausgegrenzten stellt sich die Herausforderung, Integrität und Identität im Körper angesichts gesundheitlicher Beeinträchtigung oder Behinderung zu unterstützen und zu fördern, m.E. besonders dringlich.

Im eigenen Körper „zu Hause sein“ kann nur, wer mit seiner Körperlichkeit vertraut ist und sie bejaht. In einer merkwürdigen Spannung zwischen Vergessenheit und Vergötzung des Körpers begünstigt unsere Gesellschaft ein solches vertrautes Verhältnis der Menschen zu ihrem Körper und zur Körperhaftigkeit menschlicher Existenz nicht. Eine an den besten Beständen der jüdisch-christlichen Tradition orientierte „Gegenkultur“ zu entwickeln, scheint ein

³² Mit dieser Überlegung wird freilich ein sehr weites Feld eröffnet, das hier nicht mehr abgestritten werden kann. Selbstverständlich ist ein notwendiger medizinischer Eingriff völlig anders zu beurteilen als eine Selbstverstümmelung oder eine Vergewaltigung. Zwischen diesen Polen eröffnet sich aber ein weites Spektrum der Diskussion, in dem etwa z.B. über nicht notwendige Eingriffe (Schönheitsoperationen, Face-Lifting o.ä.) ebenso kritisch nachzudenken wäre wie über mutwillige Gefährdungen der eigenen Gesundheit, sei es um bestimmter ästhetischer Effekte (z.B. Piercing) oder um des extremen Erlebnisses willen (bestimmte Extremsportarten), über Drogen- und Medikamentenmissbrauch, Doping u.a.

durchaus notwendiges Anliegen zu sein. Die Aufgabe, eine humane Kultur menschlicher Körperlichkeit zu fördern, kann aber nicht unabhängig von der Frage, was human ist, angegangen werden. Die Frage nach dem Umgang mit dem Körper entpuppt sich so als eine der möglichen und notwendigen Formulierungen der Frage nach dem Menschsein überhaupt.

Autorin, Autor und Herausgeber

*Prof. Dr. Marianne **Heimbach-Steins***, Professorin für Christliche Soziallehre und Allgemeine Religionssoziologie an der Universität Bamberg.

*Friedhelm **Kreiß***, Ministerialrat a.D., Vorsitzender des Arbeitskreises „Kirche und Sport“ in Nordrhein-Westfalen, Duisburg.

*Prof. Dr. Dietrich **Kurz***, Professor für Sportwissenschaft an der Universität Bielefeld, Mitglied der Präsidialkommission des Deutschen Evangelischen Kirchentages.

*Dr. Andreas **Lienkamp***, Dozent der Katholischen Akademie des Bistums Essen „Die Wolfsburg“, Mülheim / Ruhr.

*Claus **Weingärtner***, Lehrreferent beim LandesSportBund Nordrhein-Westfalen, Duisburg.